

Johannes Varwick fordert seit Ausbruch des Krieges im Februar 2022 mehr Diplomatie, um den Konflikt zwischen Russland und der Ukraine zu beenden.

Herr Varwick, Wladimir Putin hat vorgeschlagen, Gerhard Schröder könne im Ukraine-Krieg als Vermittler auftreten. Die Bundesregierung hat das umgehend abgelehnt. Zu schnell?

Das Bemerkenswerte an dieser Rede Putins ist aus meiner Sicht nicht der Name Schröder. Der ist, glaube ich, eher unrealistisch. Bemerkenswert ist vielmehr, dass Putin abermals signalisiert hat, man könne über die offenen Fragen verhandeln und er wolle ein Ende des Krieges. Natürlich kann man sagen: Das Vertrauen ist völlig weg, mit Putin kann man nicht reden, und wenn man mit ihm redet, lügt er einem ins Gesicht. Das ist auch nicht ganz falsch. Trotzdem sollte man das als Chance verstehen, als Europäer eine eigene Position zu finden. Der Name Schröder ist in Deutschland nicht durchsetzbar, vermutlich auch in den europäischen Staaten nicht. Wahrscheinlich ist er auch zu alt. Ich halte das eher für Klimbim. Aber in der Substanz ist das eine bemerkenswerte Veränderung in der Position Putins.

Inwiefern unterscheidet sich diese Äußerung von früheren russischen Signalen?

Es gab immer die Aussage der Russen, man könne ja reden. In Europa wurde das häufig als Appeasement oder als Versuch verstanden, sich über den Tisch ziehen zu lassen. Aber wenn man sich die längeren Linien der russischen Position anschaut, sind die eigentlich relativ klar. Das Kerninteresse Russlands ist es, eine Nato-Mitgliedschaft der Ukraine zu verhindern. Das war vor dem Krieg das erklärte russische Ziel. Das war in Istanbul 2022 ein russisches Ziel. Und das hat man im Westen nicht wirklich ernst genommen.

Dann aber doch?

Die Amerikaner haben das spätestens in Alaska im Sommer vergangenen Jahres ernst genommen und die Agenda verändert. Sie haben gesagt: Mit uns wird sich die Nato nicht weiter erweitern. Deutschland hingegen hat noch vor zwei Wochen ein ukrainisch-deutsches Sicherheitsabkommen geschlossen, in dem genau dieses Ziel weiterhin enthalten ist. Das heißt: Auf westlicher Seite gibt es noch keine hinreichend geschlossene Bereitschaft, sich darauf einzulassen. Die russische Position war da, glaube ich, relativ klar.

Was ist das Problem, wegen dem man keine Gespräche aufnimmt?

Das Schwierige war immer, dass Russland zugleich einen brutalen Angriffskrieg führt, auch um Territorien. Das passt nicht zusammen. Aber meine Analyse war immer: Russland geht es nicht in erster Linie um Territorien in der Ukraine, sondern um diese Frage der Nato-Mitgliedschaft. Das hat sich nach vier Jahren Krieg ein Stück weit verschoben. Ich glaube nicht, dass Russland den Donbass wieder räumen wird. Das halte ich für nicht vorstellbar. Aber vielleicht ist jetzt der Punkt gekommen, an dem

„Eine bemerkenswerte Veränderung in der Position Putins“

Politikwissenschaftler Johannes Varwick über Putins Vorschlag, Schröder als Vermittler einzusetzen sowie Chancen der Diplomatie Ein Interview von Michael Hesse



Gerhard Schröder, hier noch als deutscher Kanzler, und der russische Präsident Wladimir Putin. IMAGO IMAGES

Russland erkennt, dass der Preis zu hoch ist, den Donbass militärisch vollständig zu erobern, und dass man versucht, das politisch hinzubekommen. Im Ton ist das jetzt noch einmal eine weitergehende Veränderung der russischen Position. Die langen Linien sind aber relativ klar und unverändert.

Russland scheint sich zugleich angreifbarer zu fühlen. Das zeigt auch die jüngsten Reaktionen rund um die Militärparade.

Ja, das würde ich so sehen. Man muss zur Kenntnis nehmen, dass es den Ukrainern mit westlicher Hilfe gelungen ist, tief in den russischen Raum Probleme zu schaffen. Also genau das, was die militärischen Hardliner immer gefordert haben: Wir müssen den Krieg nach Russland tragen. Roderich Kiesewetter steht symbolisch für diese Position, aber auch viele andere haben

„Deutschland kann sich nicht nur als Anwalt der Ukraine verstehen, sondern muss Kompromissfähigkeit in den Vordergrund stellen. Das hat Merkel ganz anders gehalten, viel klüger“

ben das gesagt. Ein Stück weit ist das nun passiert, und das setzt Russland unter Druck. Ich sage das ganz nüchtern. Wir wissen natürlich nicht genau, was im Inneren des russischen Entscheidungsapparates vorgeht. Das bleibt der Unsicherheitsfaktor. Aber offenkundig macht diese Entwicklung Russland Probleme. Ob das schon dazu führt, dass Russland kompromissbereiter geworden ist, da habe ich noch Fragezeichen. Aber wenn man auf die langen Linien der russischen Position eingeht, dann gibt es aus meiner Sicht eine Chance, diesen Krieg zu beenden. Dafür müsste man allerdings auch bereit sein, auf diese Linien einzugehen. Das sehe ich im Westen bislang noch nicht wirklich. Gleichwohl: Es ist Bewegung in diesem Spiel. Das kann man feststellen.

Sehen Sie denn in der EU mehr Gesprächsbereitschaft?

Im Moment noch nicht. Aber auch in der EU steigt der Druck, nicht zuletzt durch die schlechte Wirtschaftslage in wichtigen europäischen Staaten und durch die Energiepreisexpositionen. Das hat natürlich auch mit dem Iran-Krieg zu tun. Aber offenkundig merken alle Akteure, dass sich die bisherige Linie nicht ewig durchhalten lässt. Ich gehe davon aus, dass das die Kompromissbereitschaft erhöht. Sichtbar ist das noch nicht, weil alle weiterhin rhetorische Durchhalteparolen verbreiten. Aber die entscheidende Frage lautet jetzt: Wer definiert Sieg und Niederlage? Interessanterweise hat der ehemalige ukrainische General-

stabschef Walerij Saluschnyj, der inzwischen Botschafter in London ist und immer wieder als Rivale Selenskys gilt, neu-lich öffentlich gesagt, es gehe nun darum, gesichtswahrende Auswege zu schaffen.

Das bedeutet für den Krieg konkret was?

Dieses Wording von Sieg und Niederlage ist problematisch. Nach vier Jahren Krieg wird niemand eine Niederlage eingestehen wollen. Jeder will für sich einen Sieg beanspruchen. Genau deshalb braucht man jetzt Formeln, die beiden Seiten einen gesichtswahrenden Ausweg ermöglichen. Es darf nicht heißen: Russland hat diesen Krieg verloren. Dann wird Russland keine Lösung zustimmen. Gleichzeitig darf es auch keine Formel geben, in der Russland sagen kann: Die Ukraine hat verloren und wir haben alle unsere Ziele erreicht. Ich hatte neulich in einem ganz anderen Kontext ein interessantes Gespräch mit jemandem, der an Verhandlungen in Kolumbien beteiligt war. Dort bestand eine Aufgabe in der Mediation darin, die Siegesrede der jeweils anderen Seite zu schreiben. Das finde ich einen interessanten Gedanken. Stellen wir uns doch einmal vor, wir müssten die Siegesrede für Putin schreiben – und Putin müsste die Siegesrede für die Ukrainer schreiben. Natürlich bin ich nicht naiv. So wird es nicht passieren. Aber der Gedanke dahinter sollte jetzt die politische Diskussion bestimmen. Nicht unbedingt die öffentliche, aber die politische Diskussion.

Wenn Schröder ausscheidet: Wer könnte überhaupt vermitteln? Er hatte ja bereits 2022 auf eigene Faust Gespräche in Istanbul geführt.

Schröder hat damals auf eigene Rechnung verhandelt, nicht mit einem Mandat. Das wäre ein entscheidender Unterschied. Ein Vermittler braucht ein Mandat, und da beginnen die Schwierigkeiten. Können Sie sich wirklich vorstellen, dass die baltischen Staaten Gerhard Schröder unterstützen würden? Ich halte das für aussichtslos. Es bräuchte eine Figur, die breit akzeptiert ist, die aber zugleich noch Zugang zu allen Seiten hat. Da fallen einem nicht mehr sehr viele ein. Schröder hatte immerhin auch Zugang zur ukrainischen Seite. Insofern waren die Voraussetzungen gar nicht völlig schlecht. Aber ich glaube, man muss das Rad in Verhandlungen auch nicht neu erfinden. Die Konfliktpunkte sind klar. Es geht am Ende um den guten Willen der Beteiligten. Den einfach vorzusetzen, wäre Trümperei. Aber die Stunde ist da, solche Gedanken wenigstens zu äußern.

Es gibt allerdings einen starken Einwand: Bei Donald Trump nimmt man an, dass er Putin sehr weit entgegenkommt. Trotzdem bewegt sich in der Sache offenbar wenig. Ist das nicht ein Zeichen dafür, dass Putin eigentlich gar nicht verhandeln will?

Ich weiß nicht, ob sich tatsächlich nichts bewegt. Wir haben ja diese Äußerung Putins, über die wir gerade sprechen. Das ist eine Bewegung. Wir haben außerdem den Iran-Krieg, der mit der Lage zusammenhängt und sichtbar gemacht hat, dass Waffenlieferungen endlich sind – etwa bei der Luftabwehr, bei Patriot-Systemen und anderen Dingen. Wir haben zudem am 14. dieses Monats den Gipfel zwischen Xi Jinping und Donald Trump. Auch dort wird man sicherlich über diese Fragen reden. Dieser Gipfel ist bislang nicht abgesagt. Ich gehe davon aus, dass er stattfindet, und er wird nur stattfinden, wenn im Vorfeld schon ein weitgehendes Paket geschnürt wurde. Da reisen Trump und Xi ja nicht einfach hin, ohne dass das Grundsätzliche geklärt ist.

Was erwarten Sie?

Ich könnte mir vorstellen, dass eine Art Paketlösung gefunden wird: Die Russen unterstützen den Iran nicht mehr so massiv, die Straße von Hormuz wird wieder geöffnet, und gleichzeitig setzt Trump die Europäer weiter unter Druck, damit die Ukraine einer Kompromisslösung zustimmt. Das sind, glaube ich, die Gespräche hinter den Kulissen. Aber ich kann hier nur spekulieren. Ich bin Beobachter von außen. Plausibel erscheint mir das dennoch. Und all das verbessert aus meiner Sicht die Gemengelage, um in der Ukraine zu einer Lösung zu kommen.

Die frühere Kanzlerin Angela Merkel hat in Richtung Friedrich Merz gesagt, ganz ohne Diplomatie gehe es nicht. Ist Merz in dieser Frage zu passiv?

Zu wenig aktiv würde ich nicht sagen. Aber zu eingefahren, ja. Er ist in die falsche Richtung aktiv. Er versteht sich gewissermaßen als bester Freund der Ukraine und vergisst dabei, dass es auch um Interessenausgleich gehen muss. Deutsch-

ZUR PERSON



Johannes Varwick, geb. 1968, ist Professor für Internationale Beziehungen und europäische Politik an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg.

Zu seinen Arbeitsschwerpunkten zählen internationale Sicherheit und strategische Fragen, sicherheitspolitische Grundfragen, Europäische Union und Europäisierungsforschung, insbesondere strategische Politikfelder, internationale Organisationen (Nato und Vereinte Nationen).

Sein neuestes Buch: Johannes Varwick: „Stark für den Frieden: Was jetzt für eine rationale Sicherheitspolitik zu tun ist“. Westend Verlag 2026. 176 S., 18 Euro.

land kann sich nicht nur als Anwalt der Ukraine verstehen, sondern muss Kompromissfähigkeit in den Vordergrund stellen. Das hat Merkel ganz anders gehalten, viel klüger. Merz ist in dieser Frage gewissermaßen der Anti-Merkel. Und ich glaube, auch deshalb wollte Merkel ihn verhindern – nicht nur außenpolitisch, sondern auch innenpolitisch. Mehr Merkel würde Merz guttun. Ich traue ihm aber nicht zu, mehr Merkel zu werden. Erst ein anderer Typ.

Sie sind in Deutschland wegen Ihrer angeblich russlandfreundlichen Haltung, gerade mit Blick auf diplomatische Initiativen, oft kritisiert worden. Nun haben Sie bei einer Diskussionsrunde „Frieden durch Dialog“ als Einziger kritische Worte an den russischen Botschafter gerichtet und unter anderem von einem völkerrechtswidrigen Angriffskrieg gesprochen. Wie haben Sie die Reaktionen erlebt?

Die Reaktion im Raum war interessant. Dort war ein Lager vertreten, das es schon ungebührlich fand, überhaupt von einem Angriffskrieg zu sprechen. Das hat mich schockiert. Gleichzeitig gab es viel Applaus für diese klare Frage. Ich würde sagen: Der Raum war ungefähr 50 zu 50 geteilt. Die Reaktion des Botschafters fand ich ebenfalls interessant. Ich hatte ihm zuvor zwei Stunden zugehört. Es war eine intensive, gehaltvolle Veranstaltung, die ich auch wichtig fand. Er hat die bekannten russischen Linien dargestellt, und zwar in einer durchaus substanzreichen und sachlichen Art und Weise. Aber in der Reaktion auf meine Frage ist er dann doch wieder in das alte Falken- und Kalte-Kriegs-Lager gekippt, indem er im Prinzip subtile Drohungen ausgesprochen hat. Insofern war das auf der einen Seite spannend, weil man deutlich spürte, wo russische Kompromisslinien liegen, die man hätte nutzen können. Auf der anderen Seite zeigte sich aber auch die Kaltblütigkeit und Brutalität, mit der Russland vorgeht. Beides war in diesem Raum präsent. Das fand ich eindrucksvoll.